

Anna Fleck  
**Meeresglühen**  
Für immer versunken

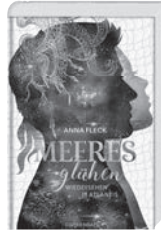


*Für Martin, mein Immer-und-ewig*

Bereits erschienen:



Geheimnis in der Tiefe (Bd.1)  
ISBN 978-3-649-63906-0



Wiedersehen in Atlantis (Bd. 2)  
ISBN 978-3-649-63907-7



5 4 3 2 1

ISBN 978-3-649-63908-4

© 2022 Coppenrath Verlag GmbH & Co. KG,  
Hafenweg 30, 48155 Münster  
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise

Text: Anna Fleck

Covergestaltung: Carolin Liepins

Lektorat: Frauke Reitze

Satz: Sabine Conrad, Bad Nauheim

Printed in Germany

[www.coppenrath.de](http://www.coppenrath.de)

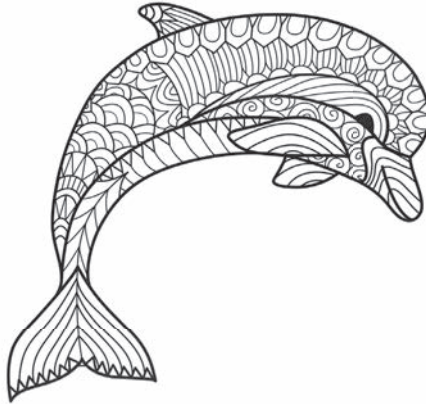


Dieses Buch wurde umweltfreundlich gedruckt.  
Das **@book** erscheint unter der ISBN 978-3-649-64321-0.

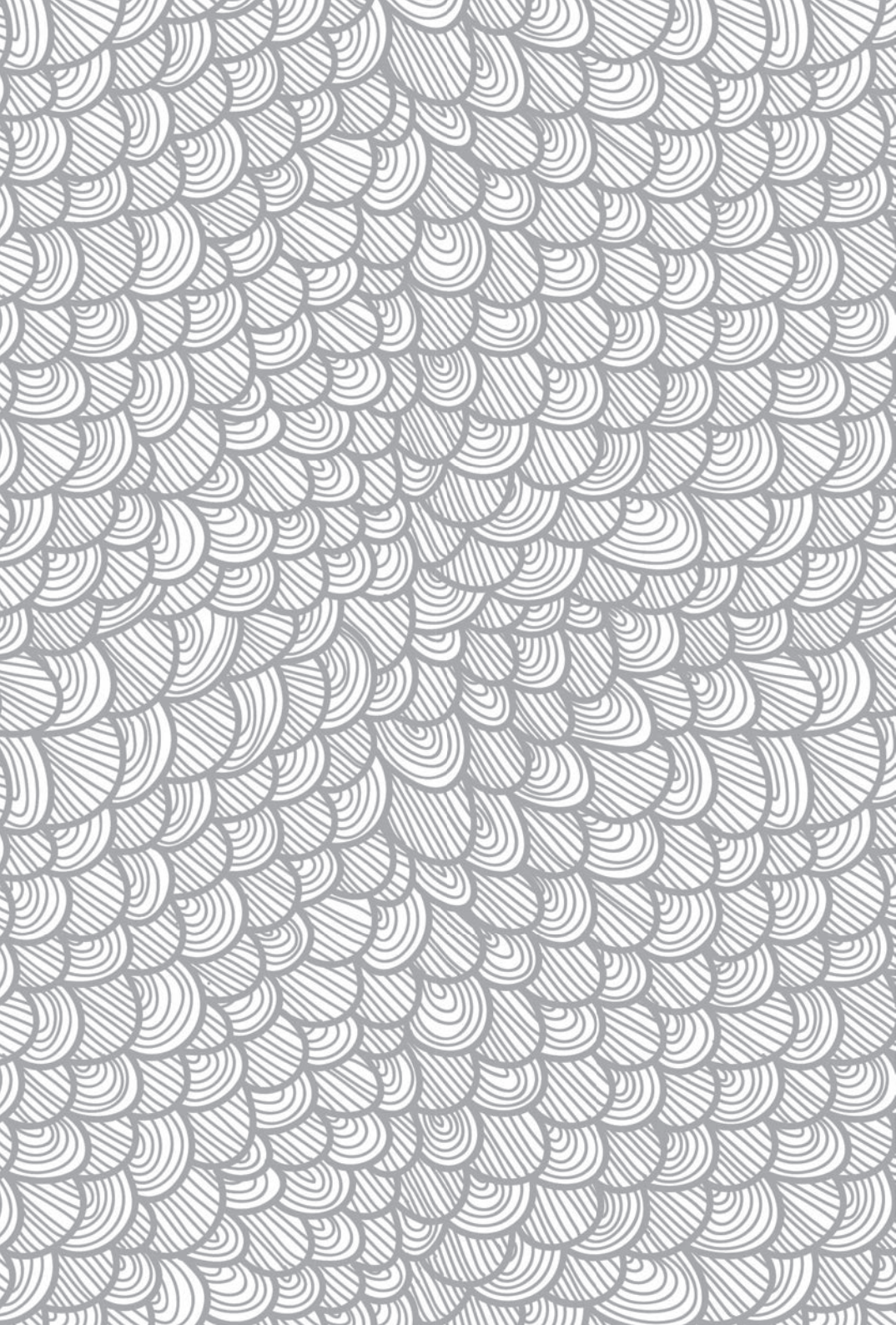
Anna Fleck

# MEERES *glühen*

Für immer versunken



COPPENRATH





## *Golden*

Ich schwimme in einem Meer von Sternen. Sie glitzern auf den schwarzen Wellen um mich herum. Wenn ich meine Arme bewege, erzittern sie, zerstäuben in goldene Funken, setzen sich dann langsam wieder zusammen. Sie fallen als leuchtende Tropfen von meinen Fingern, bei jedem meiner trägen Schwimmzüge. Ich tauche meinen Kopf unter Wasser, gleite für einen Moment unter die Oberfläche, in Dunkelheit und Kühle und Stille. Als ich wieder auftauche, wartet die Welt auf mich – sternfunkelnd und nachtblau, eine dunkle Fata Morgana ... doch unzweifelhaft real.

Atlantis.

Das unterirdische Königreich, seit Jahrtausenden vom Ozean verborgen vor dem Rest der Menschheit, vielleicht das letzte große Geheimnis unserer Erde. Und ich bin ein Teil davon.



## *Kapitel 1*

Es war nur ein kleiner dunkler Teich, in dem ich schwamm, die Ufer umgrenzt von mächtigen weißen Felsen, in ihren Schatten üppig blühendes Gebüsch und Bäume voll exotischer Früchte. Ihr Duft trieb durch die laue Nachtluft und über das Wasser, auf dem sich zahllose goldene Funken spiegelten – die Reflexionen der Sterne, die über mir in dem gewaltigen künstlichen Firmament erstrahlten und das schlafende Königreich in ein unwirkliches, verzaubertes Licht hüllten.

Träge bewegte ich meine Beine. Der nächste Schwimmzug brachte mich genau in die Mitte meiner geheimen Nachtbade-  
stelle. Ein Blick zum Ufer, dem schmalen Streifen hellen Sands: Ja, dort lag es noch, mein Kleiderbündel. Keine Badeanzüge in Atlantis – das Einzige, was ich am Leib trug, war ein Lederband mit einer goldenen Muschel.

Ich richtete mich auf, trat Wasser, während ich mich zum hundertsten Male umschaute. Immer mit dieser einen, verzweifelten Hoffnung, die ich in mir trug, die mir das Herz so schwer machte, dass es mich fast auf den Grund zog. Und plötzlich, wie durch Zauberhand, erschien eine Gestalt auf dem höchsten Felsen am Rand des kleinen Sees. Eine schlanke, männliche Silhouette vor dem dunklen Nachthimmel, schwarz vor Dunkelblau, ein Schatten wie kein anderer. Mein Herz machte einen Sprung, mein Kopf vergaß alle Zweifel.

*Ja, er ist es! Er hat es geschafft! Endlich!*

Die Gestalt stieß sich ab und sprang mit einem gewaltigen Satz kopfüber in die dunklen Fluten. Das Eintauchen zerriss die Stille, wirbelte goldglitzerndes Wasser in die Höhe, verursachte eine Welle, die bis zu mir schwappte und mich überspülte. Kaum hatte ich wieder Luft geschnappt und mir das Gesicht abgewischt, erschien vor mir ein Kopf mit nassen schwarzen Haaren.

*Aris.*

Seine Augen blitzten, sein Lächeln strahlte.

»Du Spinner!«, japste ich. »Willst du ganz Atlantis aufwecken? Diskret ist echt was –«

Doch sein Kuss nahm mir den Atem und ich klammerte mich an ihn. Obwohl ich die Augen schloss, sah ich noch immer das Tanzen der goldenen Sterne.

»Ella«, flüsterte er. Ich spürte seine Hand an meiner Wange, die andere in meinem Rücken.

»Ich habe dich so, so vermisst«, brachte ich heraus. »Du weißt gar nicht, wie sehr –«

»Doch, ich weiß es.« Seine Stimme, sein Blick, seine Berührung ... alles an ihm zeigte mir, wie sehr auch er unter der Trennung gelitten hatte.

Er zog mich näher an sich heran. Wie ich hatte er seine Kleidung am Ufer zurückgelassen und ich spürte seine Haut an meiner, die verborgene Hitze unter der Wasserkühle. Ich ließ mich einfach fallen in meine Gefühle, in seine Liebe ...

»Sofort raus da!«

Die Stimme durchschlug die Stille wie ein Geschoss. Sie traf mit tödlicher Präzision und zerschmetterte mein Traumbild. Ich fuhr zusammen, öffnete die Augen und richtete mich im Wasser auf. Aris, den ich so sehr herbeigesehnt hatte, war verschwunden, genau wie das wunderbare Gefühl, in seinen Armen zu

sein. Zurück blieben nur die Spiegelbilder der Sterne auf den nachtschwarzen Wellen des kleinen Teichs ... und ich.

Allein.

Noch immer schlug mein Herz wie wild, doch jetzt vor Schreck, Angst und Wut. Denn dort am Ufer, direkt neben meinem Kleiderbündel, stand Dromos. Leiter des atlantischen Geheimdienstes, widerwilliger Verbündeter – aber auch Gefängniswärter. In der Hand hielt er eine Schusswaffe. Genauer gesagt, hatte er sie sogar erhoben und gegen seine Schulter gepresst – es war dieser gewehrartige Blitzwerfer, mit dem er Aris und mich auf Kreta gezwungen hatte, ihm zu folgen. Jetzt drohte er mir damit, weil ich mich hinter seinem Rücken davongeschlichen hatte.

»Raus aus dem Wasser, Oberfläche.«

Dromos' Tonfall ließ wie immer keine Diskussion zu. Sein ganzer Auftritt zeigte, dass er es ernst meinte: Obwohl es mitten in der Nacht war, war er einsatzbereit und makellos zurechtgemacht. Sein lackschwarzes Haar streng im Nacken zusammengebunden, die graue Tunika unter dem passenden Kurzmantel mit der Seesternschließe glatt und akkurat. Ein echter Vorzeigegagent des Rats der Steine.

»Sofort!«

Zwar war ich mir fast sicher, dass er wieder mal bluffte und mich nicht gleich erschießen würde, wenn ich nicht gehorchte – aber eben nur fast. Also schwamm ich mit raschen Zügen Richtung Ufer, bis ich Boden unter den Füßen spürte.

*Verdammt. Wie hat der Arsch mich gefunden?*, fluchte ich stumm.

Meine innere Stimme war schon einen Schritt weiter. *Viel wichtiger: Wie kommst du aus der Nummer heil wieder raus, Baby?*

Schlimm genug, dass Dromos mich hier überrascht hatte. Noch schlimmer allerdings, dass er wie festgemauert neben



meinen Anzihsachen stehen blieb, obwohl ich schon fast das Ufer erreicht hatte.

»Hey!«, rief ich wütend. »Wie wär's mal mit Umdrehen?«

Doch er ließ mich nicht aus den Augen, lud stattdessen hörbar seine Waffe durch. »Du bist auch nicht anders als atlantische Frauen, Oberfläche. Und jetzt raus da, verflucht!«

Innerlich kochend verließ ich den Schutz des dunklen Wassers, ging die letzten Schritte auf Dromos zu, wollte ihm gerade einen Schwall wüster Beschimpfungen entgegenschleudern – da trat er blitzschnell beiseite und feuerte.

Nicht auf mich.

Hinaus aufs Wasser.

Ganz knapp neben den Hals des Monsters, das sich hinter mir aufgebäumt hatte, kurz vor dem Zuschnappen.

Ich stolperte rückwärts, stürzte zu Boden. Für den Bruchteil einer Sekunde erhellte der silberne Blitz ein Wesen wie aus einem Albtraum: eine Riesenschlange mit bleichen Schuppen, augenlos, das runde Maul voll nagelspitzer Zähne, der Kopf umgeben von einem drohend aufgespannten Hautsegel. Eine weitere lautlose Explosion. Volltreffer diesmal, direkt in den Kopf. Das wenige, was von dem Monster übrig war, klatschte zurück ins Wasser und verschwand unter der Oberfläche. Sekunden später begann diese zu brodeln, aufgewühlt von wer weiß was für Viechern, die ebenfalls in den schlammigen Tiefen lebten und jetzt einen unerwarteten Snack bekommen hatten.

Ich starrte auf die Stelle, nicht fähig, auch nur einen Finger zu bewegen. Dieses ... dieses Ding war da gewesen, die ganze Zeit, am Grund des Teichs, *meines* Teichs, in dem ich so oft arglos geschwommen war und mich meinen Träumen hingegenen hatte.

»Scheiße«, keuchte ich. »Was – was war das?«

»Ein Fächerwurm.« Auch Dromos sah unverwandt hinaus auf das Wasser, die Waffe weiter im Anschlag. »Bestimmt sind

da noch mehr. Also weg vom Ufer, schnell. Anziehen kannst du dich später.«

Ich verschwendete keinen Atemzug mit Widerworten. Einen Moment rang ich noch um Fassung, rappelte mich dann auf, griff mir meine Klamotten und hastete durch das Gebüsch hinter die Felsen.

*Warum hat das Vieh nicht früher angegriffen? Habe ich heute mehr Unruhe ins Wasser gebracht? War es zufällig wach ... oder einfach hungriger als sonst?*

Egal, wie die Antwort darauf lauten mochte – mir war klar, was für ein unglaubliches Glück ich gerade gehabt hatte.

Dromos folgte mir, langsam genug, sodass ich trotz meiner zitternden Hände wieder bekleidet war, als er zu mir aufschloss. Wortlos reichte er mir das Tuch, das zu meiner graublauen Tunika-Hosen-Kombination gehörte und das ich in meiner Hast verloren haben musste.

»Danke«, murmelte ich, noch immer durchgeschüttelt, und band mir den silberdurchwirkten Stoff um den Kopf. Mein Herzschlag hallte dumpf durch meinen Körper, während ich die letzten nassen Haarsträhnen verbarg. »Also auch für das eben. Vor allem für das. Danke.«

»Du müsstest mir nicht danken, wenn du dich an unsere Abmachung gehalten hättest«, erwiderte er barsch. »Keine Alleingänge, das hast du geschworen! Wie lange geht das schon?«

»Nur ein paar Nächte«, murmelte ich. Seine misstrauisch angehobenen Augenbrauen und mein schlechtes Gewissen brachten mich zu dem Geständnis: »Okay, vielleicht war's auch etwas öfter.«

»Dein Glück, dass ich meine Ohren überall habe.« Er sicherte die Waffe und hängte sie sich über die Schulter, sein sonst so stoischer Gesichtsausdruck ungewöhnlich aufgebracht. »Ist dir überhaupt klar, was du riskiert hast mit deiner Heimlichtuerei?

Jeder hier in der Gegend weiß, dass man bei diesem Teich Abstand hält!«

Unter seiner Zurechtweisung erwachte meine Bockigkeit und ich maulte: »Wenn's so gefährlich ist, warum stellt dann keiner ein Warnschild auf, hä?«

»Als ob du es lesen könntest, wenn eins da wäre!«

*Touché. Verdammt!*

Mit dieser Bemerkung hatte Dromos einen wunden Punkt getroffen. Ich bemühte mich nämlich schon seit längerer Zeit, die atlantische Schrift zu lernen – leider leichter gesagt als getan. Das System war irre kompliziert, wie eine Mischung aus Chinesisch und Hebräisch, und bisher hatte ich nichts als die absoluten Basics gemeistert.

Dromos warf einen Blick zum künstlichen Firmament. Die Sterne waren verblasst, es würde bald tagen. Ungeduldig rückte er den Waffengurt zurecht, drehte sich um und marschierte los. Ich suchte noch kurz nach einer Retourkutsche, scheiterte jedoch jämmerlich und folgte ihm.

Während er mit steifen Schritten den verschlungenen Trampelpfad entlangeilte, durfte ich mir weitere Vorwürfe anhören. »Es ist ja nicht einmal das Schlimmste, dass du dich fast fressen lässt! Weißt du, wieso ich darauf gekommen bin, dich hier zu suchen, Oberfläche? Weil ich Gerüchte gehört habe, dass die Gesandte der Herrin der Winde diese Gegend mit ihrer Anwesenheit beehrt! Dass man in manchen Nächten sehen kann, wie ihre goldenen Haare im Sternenlicht glänzen, während sie im Fächerwurm-Teich badet. Furchtlos ist sie und wunderschön! Oh, wir sind wahrhaft gesegnet!«

Ich zuckte zusammen, als mir die volle Bedeutung seiner Worte aufging. »Jemand hat mich beobachtet? Aber ich ... ich war doch so vorsichtig und –«

»Vorsichtig!« Dromos schnaubte. »Das war dieses Pack be-

stimmt auch, das überall herumläuft und von einer göttlichen Begegnung wispert.«

Er stapfte weiter, und ich merkte, dass er echt sauer war. Weil ich unsere Abmachung gebrochen hatte und für noch mehr Gerüchte gesorgt hatte? Oder – Moment mal ...

*Ich glaub fast, er hatte Angst um dich*, raunte meine innere Stimme verschwörerisch.

Ungläubig schüttelte ich den Kopf. *Wohl kaum*. Dromos schien überhaupt keine Angst zu kennen, und wenn, dann bestimmt nicht um meinetwillen. Nein, viel wahrscheinlicher war, dass er sich ärgerte, weil ich ihm mal wieder eine sorgfältig geplante Mission durcheinanderbrachte. Wo er doch so stolz darauf war, immer alles perfekt vorzubereiten und unter Kontrolle zu halten. Schließlich lautete sein selbstgestellter Auftrag in Bezug auf mich: meine Anwesenheit in Atlantis geheim halten, um jeden Preis. Dass er mich überhaupt wieder an Bord gelassen hatte, als ich ihn darum bat, kurz nach unserer Ankunft auf Kreta, obwohl ich keinen vernünftigen Grund nennen konnte ... Doch zu meiner Überraschung hatte Dromos zugestimmt und mich zurückgebracht in das unterseeische Königreich. Unter einer Bedingung: dass ich mich an seine Regeln hielt.

Oh Mann, und bis auf ein paar kleine Ausrutscher war ich doch auch immer brav gewesen! Also ... *ziemlich* brav. Hatte mich und vor allem meine Haare vor aller Augen verborgen – schließlich war ich nicht scharf darauf, wieder als verhasste Oberflächen-Kreatur gejagt zu werden. Doch wie es aussah, hatten sich mittlerweile die Gerüchte der »goldhaarigen« Götterbotin durchgesetzt. Also kein Lynchmob am Teichufer, stattdessen gottesfürchtige Spanner.

*Echt 'ne tolle Alternative*, schimpfte meine innere Stimme. *Aufgespießt oder angebetet. Gibt's nichts dazwischen?*

Ich musste ihr recht geben. Es wäre verdammt schön, einfach

mal wieder nur Ella Keane zu sein. Aber *dabei* konnte auch Dromos mir nicht helfen.

Etwas anderes aus seinem Vortrag kam mir in den Sinn, und ich beschloss, ihn ein bisschen zu ärgern. Als der Pfad breiter wurde, schloss ich zu ihm auf und flötete: »Wer hat denn das mit dem ›wunderschön‹ gesagt? Oder war das deine eigene Interpretation?«

Er drehte nicht einmal den Kopf, aber ich sah trotzdem, wie er genervt mit den Augen rollte. »Bilde dir bloß nichts ein, Oberfläche. Die Bauerntempel in dieser Gegend sind leicht zu beeindrucken.«

*Arsch.*

Bevor ich ihm seine Bemerkung zurück in den Hals stopfen konnte, hatten wir unser Ziel erreicht. Vor uns lag, in einer lauschigen Senke, eine typisch atlantische Villa: eine Ansammlung miteinander verbundener Würfelbauten, umgeben von gepflegten Obstgärten und Feldern, eingerahmt von einem dichten Ring aus Bäumen und Sträuchern. Die weißen Mauern des Bauwerks waren geschmückt mit Delfin-Fresken in verschiedenen Blautönen, die das aufziehende Morgengrauen mit einem zarten violetten Schleier versah.

Ich betrachtete das vergleichsweise kleine, doch wirklich ausgesprochen schön angelegte Haus mit einer seltsamen Wehmut. Es diente mir als Heim und Versteck – seit meiner Rückkehr ... vor nunmehr sechs Monaten.

*Ein halbes Jahr, verdammt.*

So viel Zeit war vergangen seit unserer schrecklich erfolgreichen Mission in Pacifika, seit dem brutalen Abschied von Aris und von Atlantis. Seit einem halben Jahr sollte ich zurück an der Oberfläche sein, zurück in meinem alten Leben. Stattdessen hatte ich dem Strand von Kreta den Rücken zugekehrt und war wieder in das U-Boot gestiegen – weil ich Aris nicht aufgeben

konnte. Und ... weil da dieses Flüstern gewesen war, das mich an den Meeresgrund band wie ein Ankertau. Dieses Flüstern in der goldenen Muschel, das klang wie die weise Noé aus Pacifika und wie der Eingeweihte im Letzten Tempel von Atlantis. Die Stimme des Ozeans. Sie schien mir etwas zu sagen, etwas Wichtiges, dessen Bedeutung ich tief in mir spürte und doch nicht verstand.

Unwillkürlich berührte ich die Schneckenmuschel, die ich verborgen unter meiner Tunika an einem Lederband trug. Dieses Geschenk von Aris, in dem ich erst seine Stimme gehört hatte, dann den Ruf des Ozeans und nun ... nichts mehr. Denn nicht lange, nachdem ich den Boden von Atlantis wieder betreten hatte, war die Muschel verstummt. Wenn ich sie jetzt an mein Ohr hielt, hörte ich nichts außer Meeresrauschen. Als ob der Zauber oder die fremdartige Technik darin den Geist aufgegeben hätte, kaum dass das Ziel erreicht war: mich zurückzuholen in das verborgene Königreich unter dem Grund des Atlantiks. Aber wer hatte das gewollt? Wozu? Darauf hatte ich noch immer keine Antwort.

Seufzend ließ ich die Muschel los und folgte Dromos durch eine verschwiegene Seitentür ins Innere der Villa. Unsere Füße glitten über dunkelblau glasierte Bodenfliesen, erhellt durch goldene Aurikalchos-Lämpchen in den Wandnischen.

»Tseia! Wo bist du?« Jetzt, wo wir keine unerwünschten Zeugen von außerhalb mehr zu fürchten hatten, war Dromos überhaupt nicht mehr auf Diskretion aus. Während er weiterstapfte, hörte ich ihn zwischen zusammengepressten Zähnen knurren: »Wie konnte sie dich nur gehen lassen? Gegen meinen ausdrücklichen Befehl! Fortjagen sollte ich sie.«

»Sie wusste nichts davon!« Mit einem Satz überholte ich ihn und stellte mich ihm in den Weg. »Ich warne dich: Wenn du sie auch nur schief anschaust, renne ich nackt und mit offenen Haaren von hier bis zum Tempel der Winde!«

»Das bringst du fertig.« Einen Moment lang musterte er mich finster, schüttelte dann den Kopf. »Was soll's. Ich habe keine Zeit für diesen Blödsinn. Die Sonne geht bald auf, dann erwarte ich dich im Atrium zum Frühstück. Keine Trödelei, Oberfläche – wir haben etwas Wichtiges zu besprechen.« Damit ließ er mich stehen und marschierte davon.

Ich zuckte mit den Achseln, mittlerweile gewöhnt an seine brüske Art, und schlug die andere Richtung ein. Ohne Hast überquerte ich den Innenhof mit seinen duftenden Blumenbeeten und dem eleganten Wasserspiel, an dessen Grund Mosaik-Delfine Fischen aus Edelsteinen hinterherjagten. Auf der anderen Seite tauchte ich wieder ein in den Schatten der kühlen Mauern und erklomm die Treppe mit dem bronzefarbenen Handlauf. Sie führte in den ersten Stock, zu einer Zimmerflucht, deren größter Raum einen Balkon besaß und mir gehörte.

Rasch tauschte ich meine vom nächtlichen Badeausflug etwas mitgenommenen Klamotten gegen eine frische Tunika-Hosen-Kombination und zog mir das nasse Tuch vom Kopf. Eine der Wandnischen war mit smaragdgrünen Fliesen ausgekleidet und diente mir als »Frisiertisch«. Ich schnappte mir einen Perlmutterkamm, fuhr mir durch die noch feuchten Strähnen und wunderte mich abermals, wie schnell meine Haare im letzten halben Jahr gewachsen waren. Schulterlang waren sie bei meiner Ankunft hier gewesen, jetzt reichten sie mir schon den Rücken hinab. Die gute atlantische Luft? Tseias Kräutershampoo? Auf jeden Fall ein klares Zeichen dafür, wie unbarmherzig die Zeit verging – und wie lange ich bereits von Aris getrennt war. Ich legte den Kamm zurück, wollte mich schon abwenden, hielt dann aber inne. Denn die Nische war mehr als eine Ablage, sie verbarg auch mein größtes Geheimnis. Eins, das nur Aris und mir gehörte.

Wie von selbst fanden meine Hände die Fugen, wo ich eine der

Fliesen in der Rückwand gelöst hatte, um mir ein Geheimfach in den Mörtel zu kratzen. Der so entstandene Hohlraum war nicht tief, aber das musste er auch nicht sein. Verstohlen zog ich das kleine, in hellgrünen Stoff eingeschlagene Päckchen heraus und wickelte es auf. Türkis und Gold schimmerte mir entgegen, eine schmale Kette mit einem wunderschön gearbeiteten Anhänger: die Dornenbienen, das Wappen von Aris' Familie. Diese Kette hatte eigentlich eine Hochzeitsgabe für Prinzessin Elyria sein sollen, seine Versprochene. Doch er hatte sie mir geschenkt, in der Nacht vor der Verlobung.

In *unserer* Nacht.

Ich drückte das Päckchen an meine Lippen. Kämpfte vergeblich gegen die Enge in meiner Kehle, als ich an diese wenigen, heimlichen Stunden zurückdachte. Meine Hände auf Aris' Brust, seinem Rücken. Sein Gesicht über mir, voller Zärtlichkeit und Leidenschaft. In seinen Augen dieses Leuchten ... und dann die entsetzliche Verzweiflung, als wir uns für immer verabschieden mussten.

*Verdammt.*

*Verdammt.*

*Reiß dich zusammen, blöde Kuh.* Streng rief meine innere Stimme mich zur Ordnung. *Tief durchatmen. Noch einmal. Na los.*

Wie schon so oft gehorchte ich. Und wie immer fühlte ich mich danach kein Stückchen besser.

Ich hatte Aris nicht wiedergesehen seit dieser Nacht. Kein einziges Mal. Nur im Traum und in meiner Fantasie. Hatte in meinem Luxus-Versteck gehockt und mit meiner Entscheidung gerungen: Wenn ich nicht wie versprochen die Füße stillhielt, würde Dromos mich zwingen, Atlantis zu verlassen, und dann war wirklich alles aus. Wieder und wieder hatte ich aufbegehrt, heimliche Pläne geschmiedet ... und dann doch nur die aller-



kleinsten Rebellionen gewagt. Hatte mich gequält mit dem Gedanken an meine Mutter und meine Freunde, die nicht wussten, wo ich war, wie es mir ging, ob ich überhaupt noch lebte.

Gewartet hatte ich, Tag um Tag. Auf eine Botschaft, ein Zeichen, ob von Göttern oder Menschen ... auf irgendetwas, das mir sagte, dass meine Entscheidung die richtige gewesen war und nicht nur der Auswuchs meiner dämlichen, verzweifelten Hoffnung.

Und gefürchtet hatte ich mich – vor dem einen Ereignis, auf das so viele hier hofften: die Hochzeit zwischen dem Thronfolger von Atlantis und der pacifischen Prinzessin Elyria, welche endlich den so hart erkämpften Frieden zwischen dem Königreich und seiner abtrünnigen Kolonie besiegeln sollte. Aber so ein Mega-Event organisierte man nicht einfach von heute auf morgen, offenbar hatten allein bei der Terminwahl unzählige Würdenträger, Priester und Politiker mitzureden. Die Zeit verging, unaufhaltsam wie Ebbe und Flut ... und ich war noch immer ein Sandkorn, das nichts tun konnte als warten.

Erneut holte ich tief Luft und wischte mir über die Wange. War mir da doch eine Träne entkommen ...

In diesem Moment klopfte es.



## *Kapitel 2*

»Seid Ihr fertig, Herrin?«, erklang eine brüchige, aber energische Stimme jenseits der Tür. »Der junge Rat wird schon ungeduldig.«

Hastig stopfte ich die Kette zurück in ihr Versteck, zusammen mit meinem Kummer. »Soll er doch!«, rief ich dann, hoffentlich überzeugend unbeschwert. »Moment, ich mach gleich auf ...« Ich drückte die Fliese wieder vor die Nische und ging die Tür öffnen. »Aber Tseia, Sie brauchen mich nicht ›Herrin‹ zu nennen, nur vor Dromos, das wissen Sie doch.«

»Und du sollst mich nicht siezen«, kicherte Tseia und zwinkerte mir mit ihrem guten Auge zu.

Ich zwinkerte verschwörerisch zurück – das Spielchen hatten wir schon ein paar Mal durch. Dann trat ich rasch zur Seite, denn sie rauschte wie ein betagter Wirbelwind an mir vorbei, ihr üppiger grauer Haarschopf und das nussbraune Kleid wehten hinterher. Obwohl sie das eine Bein nachzog, kam sie mir immer irre dynamisch vor.

Die alte Tseia war neben Dromos die Einzige, die von meiner Anwesenheit in Atlantis wusste. Und sie wusste sogar, wer ich wirklich war – oder vielmehr *was*, nämlich »Oberfläche«. Offenbar vertraute ihr Dromos, auch wenn er oft über sie schimpfte. Tseia dagegen ertrug seine herrische Art mit amüsiertes Gelassenheit, denn sie kannte ihn schon von klein auf. Die alte Frau war als Mechanikerin in der Werft seiner Eltern beschäftigt

gewesen, bis ein schlimmer Unfall ihre ganze linke Seite verbrannt und verstümmelt hatte. Ein Auge hatte sie dabei verloren und das Gefühl in ihrer linken Hand, sodass sie ihren Beruf nicht mehr ausüben konnte. Dennoch blieb sie weiter mit Dromos' Familie verbunden und verdankte ihr einen bescheidenen Lebensunterhalt – jetzt gerade als Hausmeisterin und Allrounderhilfe in meinem »Safe House«. Ich war unglaublich froh über Tseias Anwesenheit, nicht nur, weil ich sonst überhaupt keine Gesellschaft gehabt hätte. Sie hatte ein paar echt spannende Storys auf Lager und ließ mich bereitwillig zugucken, wenn sie im Haus Reparaturen durchführte.

Ihr verdankte ich auch den regelmäßigen Nachschub an atlantischen Tampons, die ziemlich genauso funktionierten wie die Oberflächen-Variante, mit dem Unterschied, dass sie aus gepresstem, saugfähigem Algenmaterial bestanden und nach Benutzung zu einem beliebten Dünger wurden. In Atlantis wurde nichts verschwendet.

Vor allem aber war Tseia da, wenn ich nachts aus unruhigem Schlaf hochschreckte und schluchzend versuchte, mich wieder zurechtzufinden. Unzählige Male kam sie an mein Bett, mit einem heißen Getränk und tröstlichen Worten. In solchen Momenten fragte ich mich, die zitternden Hände um einen Becher Tee verkrampft, wer Aris in seinen schlimmen Nächten beistand. Sein bester Freund Som war fort – und damit der Einzige außer mir, dem Aris seine Ängste und Alpträume anvertraut hatte. Noch schlimmer waren die schrecklichen Krampfanfälle, eine Spätfolge des Giftes der Schwarzen Perlen, mit dem sein eigener Onkel ihn gefoltert hatte. Wer half ihm, wenn er sich vor Schmerzen krümmte, wenn er dabei fast erstickte, wieder und wieder? Die Ärzte des Hofes? Ein neuer Leibdiener? Oder versuchte er immer noch, diese »Schwäche« für sich zu behalten?

»Sag mal, mein Mädchen, der junge Herr hat dich beim Baden im Fächerwurm-Teich gefunden? Ist das wirklich wahr?«

Tseias strenge Stimme rief mich in das Hier und Jetzt zurück. Ich schluckte, schob meine Gedanken zurück in ihre dunkle Ecke und nickte beschämt, was die alte Frau erst recht in Fahrt brachte.

»Also, ich hab ja bisher mein Auge zugeedrückt bei deinen kleinen Ausflügen. Aber wenn ich gewusst hätte, dass du ausgerechnet dorthin gehst, hätte ich dich eigenhändig ans Bett gefesselt! Wie kannst du mir das antun! Die Götter mögen Narren schützen, aber verlassen sollte man sich darauf nicht.«

Ihr Geschimpfe war so temperamentvoll, dass ich fast kichern musste, doch es war klar, dass sie sich wirklich Sorgen um mich gemacht hatte. Das tat mir schrecklich leid, und ich versprach hoch und heilig, solche Aktionen in Zukunft ... okay, nicht komplett zu lassen, aber wenigstens vorher ihren Rat einzuholen.

»Ha, die Jugend und ihre Versprechen! Wind und Staub!« Tseia schnaufte noch einmal empört, dann verzog sich ihr Gesicht zu dem vertrauten schiefen Lächeln. »Nun aber los.« Sie zupfte meine Tunika zurecht – mehr liebevoll als notwendig, ein Zeichen, dass sie mir meine gefährliche Heimlichtuerei doch verziehen hatte – und schob mich zur Tür. »Du willst doch nicht, dass der Tee kalt wird. Oder dass der junge Herr dich mit dem Blitzwerfer holen kommt.«

Ich lachte, warf ihr eine dankbare Kusshand zu und rannte hinaus.



»Was gibt es denn nun so Wichtiges?«, fragte ich kurz darauf, als ich am Frühstückstisch Platz nahm und mal wieder staunend das üppige Angebot musterte.

Vor mir stand ein rot-schwarz glasierter Keramikteller voll winziger gekochter Eier – sie stammten von den »Spatzenmöwen«, wie ich die hiesige Miniaturausgabe unserer Seevögel getauft hatte. Drum herum türmte sich eine Vielzahl weiterer atlantischer Leckereien auf dem Tisch: exotisches Obst, grünliches Gebäck mit Honig- und Kräuterfüllung, gebratene Silberflossenfische, ein Haufen Soßen und Dips von ultrasüß bis höllisch scharf, dazu die versprochene Kanne Tee. Doch heute Morgen wollte mir nichts so recht schmecken. Dromos' Anblick hatte mir den Schrecken vom Badeteich wieder in Erinnerung gerufen. Und der Gedanke daran, wie lange ich hier nun schon festsaß, ohne dass sich etwas verändert hätte, bedrückte mich zusätzlich.

Da half es auch nicht, dass das Frühstück wie immer in dem luftigen Zimmer stattfand, das sich an einer Seite komplett zum begrünten Innenhof hin öffnete. Zart bestickte Tücher waren am oberen Rahmen befestigt und bewegten sich in der leichten Brise. Dahinter sah ich das Glitzern der Morgensonne in der Fontäne des Wasserbeckens. Insekten mit blau schillernden Flügeln taumelten von Blüte zu Blüte, hin und wieder huschte eine gekoähnliche Echse vorbei. Wunderschön, friedlich – aber kein echter Trost.

»Wenn du eine Frage stellst, Oberfläche, könntest du wenigstens so tun, als ob dich die Antwort interessiert.« Dromos' spöttische Zurechtweisung riss mich aus meinen trüben Gedanken. »Immerhin opfere ich dir eine Menge Zeit, die ich dringend zum Wiederaufbau des Rats der Steine benötige. Hast du überhaupt eine Vorstellung davon, was das für eine Herausforderung ist, in diesem Rattennest Ordnung zu schaffen?«

»Oh, ein bisschen schon, Oberster Ratsherr«, erwiderte ich zuckersüß. »Schließlich erwähnst du es bei jedem deiner Kontrollgänge hier.«

»Das sind Besuche«, korrigierte er. »Aus Aufmerksamkeit und Höflichkeit dir gegenüber.«

»Es ist Überwachung«, konterte ich. »Aber sehr aufmerksame und höfliche Überwachung, das stimmt. Meinen allerherzlichsten Dank!«

Hey – zuckten da etwa die Mundwinkel des Obersten Rats herrn? Auch wenn ich es nie zugegeben hätte: Ich war tatsächlich froh über Dromos' regelmäßige »Besuche«. In diesem letzten halben Jahr hatten wir uns erstaunlich gut zusammengerauft. Klar, er war immer noch nervtötend arrogant und rieb mir bei jeder Gelegenheit die atlantische Überlegenheit unter die Nase, aber oft genug hörte er aufmerksam zu, wenn ich von meiner Heimat erzählte. Vielleicht konnte er sich auf die Art langsam damit anfreunden, dass sich in seiner eigenen Familiengeschichte eine Vorfahrin von der Oberfläche verbarg? Ein Stigma, das ihn in der atlantischen Gesellschaft zu einem Außenseiter machte, wie ich wusste, und das sicher ein Grund für seinen brennenden Ehrgeiz war.

Im Gegenzug bot er mir einen Crash-Kurs in atlantischer Politik: welche Ziele die großen Häuser verfolgten, wer mit wem paktierte und – für mich besonders interessant – wer den Minos unterstützte oder dessen Ziele ablehnte, ob es nun der Frieden mit Pacifika oder die Rechte der Statthalter waren.

Da mir letzterer Punkt besonders am Herzen lag, wagte ich einen Schuss ins Blaue: »Deine große Neuigkeit betrifft nicht zufällig Som? Hast du endlich herausgefunden, warum der Rat so wild darauf war, ihn auf den Krakenfelsen zu schicken?«

»Nein.« Dromos strich sich sein ohnehin perfekt sitzendes Haar glatt, eine Geste, die ich schon öfter bei ihm beobachtet hatte, wenn er unzufrieden mit sich war. »Wir haben noch so viel aufzuräumen in den Unterlagen der Verschwörer. Es gibt ganze Berge von verschlüsselten Berichten und sogar Todes-

listen. Aber bis wir die ausgewertet haben, können wir nur spekulieren, warum sie den Leibdiener des Ominos töten wollten.«

»Lass mich doch mit Som sprechen«, bat ich nicht zum ersten Mal. »Vielleicht fällt mir etwas auf, das ihr übersehen habt. Und er hält bestimmt dicht über mich!«

Aber wie immer biss ich bei Dromos auf Granit. »Niemand erfährt von deiner Anwesenheit, bevor wir nicht wissen, was die Götter mit dir vorhaben – oder welche Mächte auch sonst im Hintergrund die Fäden ziehen. Du wühlst mir hier nicht das Wasser auf, nicht in dieser angespannten Situation. Das ist unsere Abmachung.« Er nahm einen Schluck Tee, stellte den Becher ab und fasste mich scharf ins Auge. »Außerdem kann ich nicht garantieren, dass unsere Kanäle nach Pacifika sicher sind. Ich riskiere kein Informationsleck, nur damit du mit alten Freunden plaudern kannst.«

»Jaja, schon gut.« Ich gab mich geschlagen. Es führte kein Weg daran vorbei: Som war noch immer in Pacifika und damit für mich unerreichbar. Und vermutlich war das auch besser so, wie ich mir heimlich seufzend eingestand. Schließlich hatte Aris ihn freigegeben, um ihn vor weiteren tödlichen Palastintrigen zu schützen – und damit Som endlich seine eigenen Ziele verfolgen konnte. Ob das nun Hilfe beim Wiederaufbau des dunklen Königreichs war oder die Annäherung an eine junge Tempelwächterin namens Saa.

Seufzend nahm ich den ursprünglichen Gesprächsfaden wieder auf. »Okay, wenn du also keine Neuigkeiten hast – was wolltest du dann mit mir besprechen?«

Dromos faltete die Hände vor sich auf der Tischplatte. »Deine Zukunft, Oberfläche.« Die letzte Spur von Humor oder Spott war aus seinen Zügen verschwunden. »Sechs Monate bist du nun hier, und niemand weiß, warum. Es ist an der Zeit, weiterzudenken, meinst du nicht? So wie ich das sehe, hast du zwei

Möglichkeiten: Entweder kehrst du zurück zu den Deinen. Zu den Bedingungen, die du kennst – kein Wort über uns. Und diesmal keine Rückkehr, niemals wieder.« Sein Blick fixierte mich mit ungeahnter Intensität. »Oder du bleibst. Wenn du dich dafür entscheidest ... dann brauchst du eine Perspektive. Eine Aufgabe. Einen Platz im Leben.«

Er griff in seine Gürteltasche, zog etwas hervor und reichte es mir herüber: eine schmale Silbertafel, ungefähr so groß wie ein Geldschein. Beide Seiten waren dicht beschrieben mit atlantischen Hieroglyphen. *Yay.*

»Was ist das?«, fragte ich misstrauisch.

»Lies doch selbst.« Die kleine Spitze konnte er sich wohl nicht verkneifen.

Ich gönnte Dromos meinen Todesblick, machte mich aber an die Arbeit. Okay, ein paar der Schriftzeichen kannte ich tatsächlich: Da war das Symbol für »Haus« – oder Höhle, Gebäude, Wohnort, je nach ergänzendem Kringel, seufz –, etwas, das »Geschenk« bedeutete, dann seltsamerweise das Zeichen für »Delfin«. Irgendetwas klingelte bei diesem Symbol in meinem Hinterkopf, aber ich bekam es nicht recht zu fassen.

Dromos erbarmte sich. »Es ist die Eigentumsurkunde für diese Villa. Sie gehört dir.«

Ich starrte ungläubig auf die Silbertafel in meinen Händen. Moment, war das ein Geschenk? Von Dromos, dem Obersten Ratsherrn? *Der Rat der Steine schenkt mir etwas?* Sofort war mein Argwohn wieder erwacht. »Was soll der Scheiß?« Sein missbilligendes Schnaufen beachtete ich nicht und setzte nach: »Willst du mich bestechen? Damit ich auch weiterhin stillhalte und die Finger vom Thronfolger lasse?«

»Das ist eine *Belohnung*.« Dromos sprach ganz nüchtern. »Eine, die längst überfällig ist. Atlantis verdankt dir viel. Zu der Villa gehört ein Gut, das ordentliche Erträge liefert. Wenn du



dich entscheidest zu bleiben, hättest du ein unabhängiges Auskommen.«

Ich starrte weiter.

Dromos ignorierte mich gekonnt. »Nun zu deiner Aufgabe. Die Perspektive, von der ich sprach. Was ich dir anbiete, ist eine Arbeit. Für mich.«

Okay, jetzt war ich *richtig* baff. »Du willst mich zur Ratsagentin machen?«

»Wohl kaum. Ich erkenne einen hoffnungslosen Fall, wenn ich ihn sehe.« Jetzt huschte ein Lächeln über seine Lippen – spöttisch, aber mit einer Spur Sympathie. »Du wärst eine Beraterin. Für alles, was mit der Oberfläche zusammenhängt. Ich habe dir gesagt, dass wir unser Verhältnis zu euch neu einordnen wollen, und dafür brauchen wir so viele Informationen wie möglich. Dein Wissen wäre nützlich.«

*Und du hast gedacht, er hört sich deine Storys von oben an, weil er Frieden mit seiner Herkunft schließen will*, murmelte es in mir. *Stattdessen hat er dich getestet.*

Ich watschte mich innerlich ab. *Mann, wie blöd von mir!* Dass der Kerl nichts ohne Hintergedanken tat, hätte ich echt langsam wissen müssen.

Auf sein Angebot hatte ich jedenfalls nur eine Antwort: »Ich soll dir als Spitzel gegen meine eigenen Leute dienen?« Kühl lehnte ich mich in meinen Stuhl zurück und verschränkte die Arme. »Vergiss es.«

»Weise es nicht zu schnell ab. Du könntest viel für euch erreichen. Und niemand, der für den Rat arbeitet, ist ein *Spitzel*.« Seine abfällige Betonung des Wortes zeigte mir überdeutlich, wie sehr es ihn noch immer traf. »Wir schützen Atlantis seit Jahrtausenden, genau wie Pacifika. Du musst unsere Methoden nicht gutheißen. Aber wenn du etwas bewegen willst – nun, ich biete dir genau diese Chance.«

Er klang erstaunlich ehrlich. Für einen Moment schossen mir Möglichkeiten durch den Kopf: statt mysteriöser Aufträge flüsternder Stimmen ein handfestes Jobangebot. Ein Weg für mich, die Regeln dieser Welt zu verändern, statt mich von ihnen treiben zu lassen?

»Okay. Ich denk drüber nach.« Ich atmete einmal tief durch. »Hör zu, ich bin dir dankbar. Für dein Angebot und auch für das hier.« Sorgfältig legte ich die Eigentumsurkunde auf den Tisch. Sie kam mir plötzlich so schwer vor wie ein Bleibarren. »Aber was die Perspektive angeht, von der du gesprochen hast – da sehe ich nur *einen* Weg. Wenn mich hier niemand braucht, wenn ich mir diesen ... diesen Ruf nur eingebildet habe, dann muss ich zurück in meine Welt. Ich bin schon viel zu lange hier.«

Dromos antwortete nicht. Seine grauen Augen wanderten von mir zu der Silbertafel, doch er rührte sie nicht an. Ich schenkte mir Tee nach, sog den tröstlichen Duft ein und versuchte, mein schweres Herz in den Griff zu bekommen. Dann sah ich wieder zu Dromos, der noch immer reglos auf seinem Stuhl saß, sein Agenten-Pokerface unlesbar.

»Warum kommst du ausgerechnet jetzt damit?« Etwas an seiner Art, an diesem ganzen Zukunftsgerede hielt mein Misstrauen wach. »Was sagst du mir nicht?«

Sein Gesicht blieb ausdruckslos. »Die Zeit geht ins Land und bringt Veränderungen. Auf die müssen wir uns alle vorbereiten.« Er verstummte, ohne seine Andeutung zu erklären – doch das musste er auch nicht.

Ich verstand sofort, worauf er anspielte. Und die Erkenntnis erwischte mich eiskalt. »Scheiße. Es ist die Hochzeit, oder? Gibt es endlich einen Termin?«

Dromos senkte den Blick zur Tischplatte, wo seine Rechte den Rest eines Gebäckstücks herumschob. »Oberfläche. Der Hochzeitstag wurde vor Monaten festgelegt, gleich im Rahmen der

Verlobungsfeier. Was glaubst du eigentlich, wie viel Vorbereitung für so etwas nötig ist?«

»Wie bitte? Aber ... ich hab dich so oft gefragt!« Ich wollte aufheulen, ihn anbrüllen, geschockt durch diese erneute Täuschung – aber ich schaffte nur ein atemloses: »Wann?«

»Morgen.«

»*Morgen?! Du – du –*« Jetzt schäumte sie hoch in mir, die heiße Wut. »Scheiße! Ich hab nicht einmal *versucht*, ihn zu sehen! Kein Kontakt, nichts, wie abgemacht! Und trotzdem verarschst du mich? Seit Monaten?!«

»Und wenn du es gewusst hättest? Was hättest du dann getan?«

»Keine Ahnung! Irgendwas!«

»Ganz genau. Das riskiere ich nicht.«

»Er weiß nicht mal, dass ich hier bin! Du hast mich das schwören lassen! Findest du das fair?« Ich sprang auf, kurz davor, mich auf ihn zu stürzen. Mein Stuhl kippte um und knallte zu Boden.

Dromos blieb sitzen und fixierte mich mit ungerührtem Blick. »Du warst selbst der Meinung, dass es das Beste ist. Das Beste für *ihn*. Damit er sich keine falschen Hoffnungen macht. Jetzt setz dich wieder und lass uns vernünftig reden.«

»Deine Vernunft kannst du dir sonst wohin schieben!«, fauchte ich. »Ich hab dir geglaubt! Warum tust du so was?«

»Weil es meine Aufgabe ist. Die muss ich erfüllen – so schwer sie mir manchmal auch fällt.«

»Schwer fällt, von wegen! Du bist ein Kontrollfreak! Ein verlogener, gefühlloser, beschissener –«

»Hör doch, Oberfläche.« Dromos' Stimme war immer noch voll kühler Vernunft. »Niemand kann etwas an der Situation ändern. Es geht hier um Frieden für Millionen von Menschen. Nicht um deine Gefühle.«

»Das weiß ich«, stieß ich hervor, mühsam gebremst. Aber, *verdamm*t, wollte ich ihm etwas in die Fresse knallen!

»Dann verstehst du vielleicht auch, dass ich geschwiegen habe, um es *dir* leichter zu machen. Wir alle müssen unsere Pflicht tun. Und der Ominos, nun ...« Auf einmal wich Dromos meinem Blick aus. »Allem Anschein nach tut er das ... sehr gut.«

»Was willst du damit sagen?« Noch immer stand ich vor ihm, zitternd vor Wut.

Doch Dromos kam nicht dazu, mir zu antworten. Denn in diesem Moment begann das Geschirr auf dem Tisch zu klirren. Ein Lämpchen rutschte aus seiner Wandnische und zersprang auf den Fliesen. Der Boden unter meinen Füßen erzitterte, erschüttert von gewaltigen Stößen.